



Abend =

Zeitung.

140.

Freitag, am 12. Juni 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. E. Winkler [2b. Hell].

Die Quellen von Karlsbad.

Frage mich auf deinem schnellen
Zephyrleichten Flügelschwung
Zum geweihten Thal der Quellen,
Freundliche Erinnerung!
Bringe alle Hochgebilde,
Die dort die Natur gebat,
Strahlend Hohelt, spendend Milde,
Wieder meinen Blicken dar.
Zeig' mir liebliche Najaden
In der Charitinnen Zahl,
Flüsternd wie des Bachs Kaskaden;
Wohnend dort im Blumensaal:
So den Quell, den Böhmens Krone
Schmückt, vom Laubgrün eingehgt,
Der auf seinem Felsenthron
Stolz Theresia's Namen trägt.

Ueber grüne Terrassen
Leite mich, den Wanderstab
Oft genöthigt zu erfassen,
An des Schloßbergs Hang hinab,
Hier, wo Siechen, schmerzermattet,
Stärkung beut der Sauerquell,
Und wo einst vom Wald umschattet
Glänzt' des Kaisers Jagdkastell,

Den 16 ruhmgekrönten Findex
Eins Heilquells, reich an Werth,
Und als ihres Seyns Begründer
Diese Brunnenstadt verehrt:
Ihr entsprossen Böhmens Stamme
Hret an der Tepler Fluth,
Eie Hekatombenflamme
In des Sprudeldampfes Gluth. —

Noch erglänzen dort die Hallen,
Wo der heiße Silberschaum
Steigt und fällt, in mächt'gem Wallen
Wild entfürt der Urne Raum:
Sprudelquell! in Sturm und Wüthen
Bild empörter Leidenschaft!
Reichst nur du die reinsten Blüthen
Neuverjüngter Lebenskraft:

In der Schönheit Strahlenglanze,
Und mit Stärke im Verein,
Sollst in diesem Quellenkranze
Du das Kronjuwel nur seyn;
Dir, dem Urquell, ward der Stempel
Höchster Weihe aufgedrückt
Als Hygea deinen Tempel
Selbst mit ihrem Bild geschmückt! —

Und so wäre nun vollendet
Diese Brunnenwanderung;
Die mir reiche Lust gespendet,
Dank sey dir Erinnerung!
Nabe ferner und beglücke
Gleich mir jeden Erdensohn;
Bring' Gebilde ihm zurücke,
Längst der Gegenwart entflohn:

Laß die herrlichen Najaden
Kings umfaßt von Waldesgrün
Der beschirmenden Dryaden,
Ihm in ew'ger Jugend blüh'n:
Und erhellet von deinem Lichte,
Klar wie heitres Himmelsblau,
Seh unsterblich selbst das schlichte
Kind der Dorotheenau!

Friederike Beckert.

Ein Junitag in Stockholm.

(Fortsetzung.)

Von diesem Tage an umgab Graf Axel Fersen die schöne Helena Mörner mit ausgesuchter Aufmerksamkeit. Er verwandte mehr Fleiß auf seine äußere Erscheinung; man sah den erfahrenen Hofmann mit frischgerötheten Wangen und leichteren Schrittes als je, häufig in den Kreis der jungen Welt treten, in welchem Helena als erster Stern glänzte, und hier den galanten Bewunderer machen; man sah ihn mit seinem bekannten Nebenbuhler, dem Reichsmarschall, zugleich völlig ausgeföhnt und jede Spur früherer Spannung gänzlich verschwunden; man sah sie einander umarmen, sich oft die Hand drücken, oft im leisen und vertrauten Gespräch und man sah Erick zu allen diesen Geflissenheiten, deren Quell er noch nicht ahnte, still lächeln.

Einige Zeit nachher erblickte man die Staats-
Equipage des Hofmarschalls eines Morgens und zu ganz ungewohnter Stunde vor dem Palais des Grafen Mörner auf dem Norrmalm lange Zeit halten, und einige Tage später verbreitete sich in den Hofzirkeln das Gerücht: Der Hofmarschall habe um die Hand der schönen Helena bei ihrem Oheim förmlich angehalten. Ueber die Antwort, welche er erhalten hatte, war nichts bekannt; aber kaum konnte man zweifeln, daß Graf Fersen, reich und wahrhaft verjüngt, wie er sich zeigte, nicht bloß ihrem Verwandten, sondern Helena selbst als ein erwünschter Bewerber erschienen seyn sollte.

Mit Erick sprach der Graf nicht über dieß Gerücht und Erick lächelte daher dazu. Wie er selbst jetzt über Helena dachte, ist uns indeß nicht ganz unbekannt.

Inzwischen warf sich doch ein mächtiger Schatten zwischen das vermuthliche Glück des neuen Paares, und Graf Fersen, dessen glückliche Mienen aller Welt einen nahen Triumph verkündet hatten — denn war es nicht ein Triumph, so viele jüngere und glänzende Bewerber, durch ein Wort zu verdunkeln? — hüllte diese Mienen plötzlich in dunklere Wolken. Durch sie hindurch las man auf seiner Stirn Täuschung und Leidenschaft, die der erfahrene Hofmann jetzt so wenig wie ein Anfänger im Hofleben, zu verbergen vermochte. Dieß mußte um so mehr überraschen, als man Helena immer gleich freundlich gegen ihn sah, und als ein ausgezeichnetes Wohlwollen alle ihre Bewegungen zu lenken schien, so oft Graf Fersen in ihrer Nähe war.

Der Erbprinz zeichnete Helena seit einiger Zeit sichtbar aus. Die schöne männliche Erscheinung des Adoptivsohnes Carl's XIII. hätte ihm, auch ohne seinen hohen Rang, den Eingang in viele Mädchenherzen geöffnet. Carl August war das Bild eines Kriegers von Verdienst in seinem vierzigsten Jahre. Die erste Jugendfrische war mehr seinen rauhen Beschäftigungen und dem Dampf der Schlachten als den Jahren gewichen; aber der Mann war vollendeter daraus hervorgegangen. Ein schönes helles Auge sprach von der Sanftmuth seiner Seele, jede seiner Bewegungen war Würde und männliche Anmuth zugleich, und der Ruf seiner Thaten, seine allbekannte Humanität, der Werth seines ganzen Wesens, machte ihn, verbunden mit einem edeln Geschmack und einer feinen, ungesuchten Galanterie, die seinen Verstand kund gab, zu einem gefährlichen Gegner der Ruhe in vielen Mädchenherzen. Es wäre kein Wunder gewesen, wenn Helena, die bald sichtbar der Gegenstand seiner Auszeichnung war, diese Unruhe in ihrer Seele mit empfunden hätte. Anfangs vielleicht wollte der Prinz ihr nur bezeigen, wie viel er ihrem Oheim schuldig sey; doch allmählig von dem Zauber erfaßt, der diese Fee wie ein magischer Kreis umgab, hingezogen in den Bann der Reize, welchen ihre Schönheit und ihr Gespräch immer zauberischer um ihn schlang, saß der Prinz bald länger, als es die Hofsitte verstatete, an Helena's Seite und vergaß oft, was seine Stellung und die Augen so vieler Zuschauer, oder die Pflicht gleichvertheilter Gunst von seiner hohen Stellung gebieterisch verlangten. Helena selbst mochte sich in einem unbewachten Augenblicke in dieser Auszeichnung gefallen oder sie etwa, in echt mädchenhafter Weise, als ein Mittel ansehen, sich an dem zu rächen, der die ersten Wünsche ihrer jungen Seele verachtet hatte.

Dieß Verhältniß schien der Grund zu der Verstimmung zu seyn, die man an dem Hofmarschall jetzt immer deutlicher wahrnahm. Irgend etwas wenigstens bewegte ihn leidenschaftlicher, als je an ihm bemerkt worden war. Erick vernahm nicht selten harte Aeußerungen über den Prinzen aus seinem Munde, die mit solcher Unbesonnenheit ausgesprochen wurden, daß sie sogar bald im Munde Vieler wiedertönten.

Wenige Tage später schienen diese Aeußerungen ihre gerechte Ursache zu haben; denn zum Erstaunen Aller ward die Ernennung nicht Erick Fersens, sondern eines Sohnes des Grafen Mörner selb, zum Adjutanten des Thronfolgers bekannt.

Der Hofmarschall ward von dieser Täuschung tief getroffen, und im Gespräch mit Erick ließ er seinem Zorne darüber freien Lauf. Es fiel im ersten Sturme des Unwillens sogar ein Wort wie Rache, das selbst Erick, der die ganze übelunterdrückte Leidenschaftlichkeit seines Oheims kannte, überraschte und erschreckte. Von nun an verbreitete sich das Gerücht einer scharfen Scene zwischen Graf Mörner und dem Hofmarschall in dem Zimmer des Erbprinzen selbst, in welchem beide Nebenbuhler ihren wechselseitigen Haß unverhohlen ausgesprochen haben sollten, und eine heftige Spannung zwischen diesem und Graf Fersen verbarg sich dem hellen Auge des Hofes allerdings nur mit Mühe. Der Prinz, im Gefühl eines vielleicht unwillkürlichen Unrechts, mochte den Hofmarschall mehr, als die Sitte heischte, vermeiden und sich mehr, als er selbst vielleicht kund zu geben wünschte, seinem Nebenbuhler zuneigen; genug, die Stimme der Hofleute, ja bald die der Bürger selbst, bezeichnete Graf Fersen als den Feind des Reichsmarschalls und als den offenen Gegner des geliebten Thronerben selbst. In dieser Zeit mußte sogar sein Name Axel (Absalon) dem Volkswitze zum Stichblatt dienen, und man bezeichnete Graf Axel nicht selten als einen falschen Absalon des neuen, vom Volke vergötterten David.

In seiner ungewöhnlichen Thätigkeit, die ihm keinen Augenblick zu ruhiger Betrachtung übrig zu lassen schien, blieben solche Gerüchte dem Hofmarschall jedoch unbekannt. Mit jedem Tage vielmehr schien seine Geschäftigkeit sich zu verdoppeln. Bald sah man ihn in den Hofzirkeln bewegter und zuvorkommender als je und von der sichtbaren Bemühung angefeuert, sich Freunde zu machen; bald zurückgezogen, soviel seine Stellung irgend verstattete, tagelang in Correspondenzen vertieft, oder mit seinem treuen Sontard verschlossen, mit dem Leibarzt des Prinzen, dem Ausländer Rossi, im heimlichen Gespräche und überhaupt in einer Thätigkeit so leidenschaftlicher Art besangen, daß sie wohl etwas Ungewöhnliches erwarten ließ. Freilich wurde dieß alles nur von seinen Hausgenossen und kaum von diesen Allen bemerkt; denn Erick selbst war noch immer viel zu tief in dem Vergnügen besungen, das der Reiz der Gesellschaft um ihn her ausbreitete, um von allen diesen Vorgängen eine mehr als flüchtige Kenntniß zu nehmen. — Inzwischen nahte das große Frühlingfest Stockholms, das Fest des ersten Maïs heran.

(Die Fortsetzung folgt.)

Panoramische Auffassungen.

Der berühmte und — berüchtigte „Kataplan, der kleine Tambour“ erschien zu Grätz zum Benefiz des Herrn S a n e r mit Angely's „hundertjährigem Greise“ und gefiel nicht, nur die Darstellung des Herrn J a s k i e w i c z als Pflegevater und Dem. Koscher als Tambour erhielten Beifall; das zweite Liederspiel sprach durchaus nicht an.

Lai bach besitzt eine Schauspielerin in Frau von Ribies, um welche sie jede Provinzbühne beneiden kann, da sie das Publikum als Marie in Raupach's „Müller und Kind“, wie als „Julerl die Puzmacherin“ gleich zu electrifiziren versteht. Die übrigen Mitglieder der Bühne sind nicht sehr bedeutend.

Zu Rom ist der Theatersensal, Angelo Solimani, welcher früher als Theaterdirector, erster Buffo, Mimiker und Souffleur die Welt durchzog, im achtzigsten Jahre gestorben. Italienische Blätter vergleichen ihn mit einem wandernden Archiv von Theater-Anekdoten.

Eine merkwürdige kritische Erscheinung ist es, daß die Italiener selbst anfangen, sich über die Bravour-Arien in den furchtbarsten Situationen ihrer Opern zu entrüsten. So sagt z. B. das Mailänder „Echo“ in einem Theaterberichte aus Neapel: „Beatrice Tenda“, im Theater S. Carlo gegeben, machte wenig Wirkung. Mad. Tacchinardi, Persiani, zeigte in der Hauptrolle seltene Unerfrohenheit; einige Augenblicke noch, ehe sie das Schaffot besteigt, ließ sie eine Anzahl von Trillern und Läufern aus. Sie singt vortrefflich, ruft Alles; ja wohl vortrefflich, in einem Concerte, wo nach jeder Arie Erfrischungen geboten werden, aber nicht vortrefflich in einer Oper, wo der Gesang der Situation angepaßt, das heißt, dramatisch seyn muß.“

Himmliche Nachsicht.

Wenn Sonne und Mond die Augen des Himmels genannt werden können, so drückt dieser stets bei unsern Fehlern nachsichtvoll ein Auge zu, da beide Himmelsgestirne nie zu gleicher Zeit leuchten, ja, wenn's gar zu toll auf der Erde zugeht, am Ende beide, nämlich bei einer Sonnen- oder Mondfinsterniß.

L. h. H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Königsberg.

(Fortsetzung.)

Es ist zwar Aussicht vorhanden, daß dieses höchst schwierige Werk Herrn Hübsch mit der Zeit gelingen werde, und er hat das schon vor dem Bühnendirector in Danzig voraus, daß er bis jetzt noch nicht in die Nothwendigkeit gekommen, mit seiner braven Gesellschaft den hiesigen Ort verlassen und ein temporaires Heil in kleineren Provinzialstädten suchen zu müssen; doch bleibt es unter jeden Umständen, namentlich in Bezug auf die nicht unbedeutenden Tageskosten und die zahlreichen Mitglieder der hiesigen Bühne, von denen mehre sehr bedeutende Sagen beziehen, ein schwer zu lösendes Problem für den zeitigen rüstigen, gewandten und durchaus reellen Director unsers Theaters hier eine stehende und den Anforderungen entsprechende Bühne zu begründen, welche, vom Zeitgeist (nach Kaupach's witzigem Schelle) dazu veranlaßt, man auch hier geltend machen will. Es würde die weitere Detaillirung dieses Gegenstandes mich für diesmal zu weit führen, darum gehe ich lieber gleich zu meinem diesmaligen Haupt-Referat über, mit dem Wunsche, daß das hier solide beoännene Theater-Unternehmen immer fester wurzeln möge, und mit der Versicherung, daß es keinen Künstler von bewährtem Rufe gereuen werde, auch auf unserer Bühne zu gastiren, indem er nicht allein eine verhältnißmäßig gute Einnahme, sondern auch eine wackere Unterstützung von Seiten der Bühnenmitglieder vor einem für dramatische Kunst sehr empfänglichen Publikum zu erwarten hat.

Seit Anfang dieses Jahres ist Gastspiel auf Gastspiel bei uns gefolgt. Fräulein Charlotte v. Hagn aus Berlin eröffnete den Reiben, dann kam Madame Holland-Kain; aus Petersburg, das Haijinger'sche Ehepaar aus Karlsruhe, Herr Fern aus Berlin, Mad. Binder, ehemals Frau von der Kloggen, aus Prag, und Hr. Müller, jetzt in Berlin gastirend, aus Nisa. Keiner von diesen uns werth gewordenen Gästen hat unbefriedigt uns verlassen, wenn gleich in finanzieller Beziehung das Haijinger'sche Ehepaar hier die besten Geschäfte gemacht hat. Mad. Haijinger-Reumann betrat als Franziska in dem Lustspiele „die bezähmte Widerspenstige“ und als Luise von Schlingen unserer Bühne, und nahm gleich bei ihrem ersten Auftreten Alles für sich ein. Ihr folgte ihr Gatte als Georg Brown in der Oper „die weiße Dame“ und ris durch seinen Gesang zur allgemeinen Bewunderung hin, denn ein solcher Tenor war, selbst Wild nicht ausgenommen, hier noch nie vernommen worden. Alles drängte sich nunmehr zu Thaliens Hallen. Donna Diana, Baronin Waldhüll, Fenela (Stumme von Portici), Fatime (Oberon), Margarethe (Hagestolzen) und die Braut aus Pommern (letztere drei und Luise von Schlingen zwei Mal gegeben) folgten und das entzückte Publikum rief jedes Mal die treffliche Künstlerin, so wie ihn oft schon mitren im Stücke, jubelnd hervor; Herr Haijinger fuhr fort als Masaniello, Fra Diavolo, Hüon und Rodrigo

(Othello, zwei Mal) ebenfalls glänzende Triumphe seiner Kunst zu feiern und sprach selbst in der kleinern Partie des Franz (Wiener in Berlin) allgemein an. Ueber dieses mit Recht gefeierte Künstlerpaar ist bereits an anderen Orten und selbst in Ihrer allgemein geschätzten Zeitschrift, geehrter Herr Redacteur, theils theoretisch, theils ex praxi, ausführlich gesprochen worden, und aller Referenten Urtheile haben sich darin vereinigt, daß dasselbe den Namen „eines höchst ausgezeichneten“ verdiene und daß es nur wenige, sehr wenige derartige Künstlerpaare gebe. Ich kann daher, zur Vermeidung von Wiederholungen und zu großer Umständlichkeit, über die Einzelheiten der Leistungen von Hrn. und Mad. Haijinger hier hinweggehen, und darf mich, wie ich glaube, nur darauf beschränken, in allgemeinen Zügen den Eindruck zu schildern, welchen dieses uns unvergeßliche Künstlerpaar bei und auf uns gemacht hat. Wie könnte derselbe anders als ein höchst günstiger genannt werden? Hatte Fräulein v. Hagn unsere ganze Theilnahme erregt und sich gerechte Ansprüche auf den ungetheilten Beifall des hiesigen Publikums erworben, war ihr mit Recht namentlich von einem geachteten Schriftsteller (Waldert vom Thale) geschuldigt und ihr Spiel richtig, würdig und ausführlich (im Gesellschaften) beurtheilt worden; hatte Mad. Holland-Kain; ihren Ruf als wackere Sängerin hier von neuem bewährt und war gebührend empfangen, beklatscht und von unserm Sängersonnale sehr brav unterstützt worden: ein solcher Enthusiasmus gab bei dem Erscheinen beider Künstlerinnen sich vor der Breiterwelt nicht kund, als welcher bei dem Gastspiele des Haijinger'schen Ehepaares sich offenbarte. Abgesehen davon, daß die Räume unserer Kunsthalle von Schau- und Hörlustigen jederzeit angefüllt waren, steigerte sich der Beifall mit jeder Vorstellung, während Mad. Holland beinahe immer vor leeren Bänken sang und der auf sie repartirte Theil der Netto-Einnahme an eine-Abende sogar weniger als einen halben Thaler betrug. Entwickelte heute Mad. Haijinger die ganze Fülle ihrer Anmuth und ließ bei einer höchst reizenden Körperlichkeit, erhöhte durch eine ungemein geschmackvolle und höchst glänzende Garderobe, das Auffassen und Durchführen ihrer Rolle bis in den feinsten Nüancen, bis in ihren zartesten Theilen uns wahrnehmen, so lautete morgen die Menae den Zaubertönen, die aus Hrn. Haijinger's Kehle erklangen, und nie ist mir klarer als bei diesem Sänger geworden, was der gefeierte Matthison sich gedacht haben mag, als er in seinem herrlichen Gedicht „die Kinderjahre“ der „Zauberlehre Lodi's“ erwähnte. Nicht nur mir, sondern mehren Referenten muß es in der That schwer fallen, zu bestimmen, welcher der von diesem mit Recht allgemein bewunderten Tenoristen vorgetragenen Opernpartieen der erste Rang gebührt; die von ihm hier gesungenen wurden sämmtlich mit dem rauschendsten Beifall bealeitet, und allgemein sprach der Wunsch sich aus, daß dieses liebens- und verehrungswürdige Künstlerpaar seine Abreise nach Nisa verschoben und noch an mehren Abenden fortfahren möge, den Theaterfreunden durch seine ausgezeichneten Leistungen köstliche Genüsse zu bereiten. Vergebens! —

(Der Beschluß folgt.)